

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 6 (1930)
Heft: 42

Artikel: Frauenkreuzzug [Schluss]
Autor: Ammers-Küller, Jo van
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauenkreuzzug

ROMAN VON JO VAN AMMERS-KÜLLER

COPYRIGHT BY CARL SCHÜNEMANN VERLAG, BREMEN

(Schluß)

ZWANZIGSTES KAPITEL

Wie auf einer Sturmflut verbreitete sich die Nachricht von dem siegreichen Hungerstreik über England, Europa, die ganze Welt. Noch nie hatten die Suffragetten dermaßen im Mittelpunkt der öffentlichen Erörterung gestanden, noch nie so viel heftigen Widerstand, so viel begeisterte Bewunderung erfahren. Von jetzt ab traten fast alle, die zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden, in den Hungerstreik und nahmen so dem Richter seine Macht, dem härtesten Urteil seine Bedeutung.

Nach vier, fünf, sieben Tagen mußten sich die Tore Holloways für die abgemagerten, erschöpften Kämpferinnen öffnen und ihre Genossinnen trugen sie dann im Triumph durch die Straßen Londons, an einer gaffenden Menschenmenge, der es kalt über den Rücken lief, vorbei — Frauen bekamen Weinkrämpfe und Männer holten die gemeinsten Worte aus dem Arsenal ihrer Flüche.

Dann standen ihre Tragbahnen auf den Plattformen überfüllter Versammlungssäle. Freilich waren die meisten von ihnen zu schwach, um sprechen zu können, bisweilen aber vermochte die eine oder andere sich, von hilfreichen Händen gestützt, aufzurichten und erzählte dann mit klangloser Stimme vor einer atemlos lauschenden Zuhörerschaft von den Leiden ihres freiwilligen Märtyrertums, von den höllischen Versuchungen, den ausgeklügelten Listen, mit denen man sich bemüht hatte, ihren Willen zu brechen. Wie man an Stelle der abstoßenden Gefängniskost auserlesene, duftende Speisen und edelste Getränke vor sie hingestellt, wie man die Nahrungsverweigerung mit Einzelhaft in dunkler Zelle, mit Handschellen und anderen Peinigungen bestraft hatte.

Oft vergingen Monate, bis eine Frau nach dem Hungerstreik ihre Gesundheit wiedererlangt hatte. Aber kaum fühlten sie ihre Kräfte zurückkehren, konnten sie wieder gehen, lachen und kämpfen — und sie stellten sich von neuem zur Verfügung, erneuert der gleichen Entbehrungen gewärtig.

Tiefer als flammende Worte, tönend vorgetragene Beweisgründe, tiefer als bunte Aufzüge und begeisterte Kampflieder wirkte dieser übermenschliche Trotz. Die lässigen, zähen Bewohner Englands, die mit einem Lächeln über das irrsinnige Treiben einer Handvoll verstiegener Frauenspersonen zur Tagesordnung übergegangen waren, konnten sich einer steigenden Unruhe, die an Angst grenzte, nicht erwehren. Hier handelte es sich nicht mehr um die törichte Selbstüberschätzung, die mit dem Steinwurf durch die Fenster eines Regierungsgebäudes ein Ministerium stürzen zu können glaubte: Hier sah man sich einer zähen, ergrimten Opferbereitschaft, einer fast übermenschlichen Selbstverleugnung gegenüber. Man kannte solche Taten aus geschichtlichen Lesebüchern, aus romantischen Erzählungen; — daß verzärtelte Menschen der heutigen Zeit so etwas noch durchführen könnten, hatte keiner geglaubt. Das «schwache Geschlecht» hatte den unwiderleglichen Beweis erbracht, daß es nicht immer unbeständig und wankelmütig war und daß nicht nur persönliche Liebesleidenschaft den Opfermut der Frau wachrief.

Hatten die Männer nicht immer geglaubt, Frauen könnten kein Geheimnis bei sich behalten? Die Vorsicht der Suffragetten aber erwiesen sich als so vorsichtig vorbereitet, so trefflich vom Schweigen

aller Mitwisserinnen geschützt, daß die Polizei sich jedesmal wieder überrascht und betrogen fand und ihre klügsten Geheimagenten ihre Ohnmacht bekennen mußten. Auch mit der den Frauen nachgesagten Unfähigkeit zur Organisation schien es nichts zu sein: Diese Organisation wenigstens arbeitete fehlerlos wie eine Maschine. Kaum je kam es vor, daß ein Plan der Suffragetten fehlschlug.

Frauen machten sich lächerlich, wenn sie die Vorzüge ihres Geschlechts verleugneten — aber wandte sich jetzt nicht die Waffe der Lächerlichkeit gegen ihre Feinde? Denn die perückengeschmückte Vornehmheit der Richter vermochte man kaum mehr ernst zu nehmen, wenn diese die von ihnen Verurteilten, noch ehe sie den zehnten Teil der Strafezeit abgessen hatten, wieder freilassen mußten. Und was half einem männlichen Versammlungsredner der berühmteste Name, wenn trotz des stärksten Polizeiaufgebots mitten in seinen feierlichsten Darlegungen eine hohe Stimme aus einem Verschlag oder aus einem verborgenen Winkel des Saales ihn unterbrach und ihn daran erinnerte, daß die Suffragetten sich nicht mundtot machen ließen.

Als im Juli 1910 ein Antrag auf Einführung eines noch recht beschränkten Frauenwahlrechts im Unterhaus eingebracht wurde, erwies sich, daß der Widerstand noch nichts von seiner Kraft verloren hatte. Viele scheuten sich vor dem Eingeständnis der Schwäche; so vermochten die leitenden Männer der Regierung, Asquith, Lloyd George und Churchill, mit ihren alten und bewährten Gegengründen durchzudringen, zumal sie durch zahlreiche, im ganzen Lande einberufene Versammlungen Unterstützung erfuhren. Die Mehrheit, die die Forderung der Frauen verwarf, war ansehnlich. Und als hätte die öffentliche Meinung nur auf diese Bestätigung durch ihre berufenen Führer gewartet, setzte sich die Furcht vor den Suffragetten in einen noch erbarmungsloseren Haß um. Die gemäßigten Frauenvereine schoben die Schuld an dem Fehlschlag auf ihre streitbaren Schwestern und warfen ihnen vor, sie hätten der Frauensache weit mehr Schaden als Förderung eingebracht.

In diesen Tagen aber gab Mrs. Pankhurst im Namen ihrer Anhängerschaft die Erklärung ab, bisher seien ihre Kundgebungen nur Nadelstiche gewesen — die Suffragetten hätten noch ganz andere Mittel zur Verfügung, wenn die Regierung sich ihren Vernunftgründen gegenüber taub erwies.

In immer stärkerem Grade bedrohte und beunruhigte die Bewegung das englische Familienleben. Die Reihen der Kämpferinnen wuchsen täglich um Hunderte an, das rücksichtslose Eintreten für das Frauenwahlrecht wurde zur Mode. Eine neue Zeit des Terrors schien angebrochen zu sein, denn noch nie hatten sich soviel Gesetzeswidrigkeiten zugezogen. Ladenfenster im Westend wurden mit Hämmern eingeschlagen, Briefkästen durch Feuer vernichtet und die Gerichte von einer Bombe, die man noch im letzten Augenblick im Hauptpostamt entdeckt habe, einer Bombe, an der als unmißverständliches Ursprungszeichen ein Fähnchen mit der Inschrift «Votes for Women» befestigt war, wollten nicht verstummen. Sogar bei einer der feierlichen Audienzen im Buckingham Palace wußte eine Suffragette sich einzuschleichen und sich dem König mit einem Hilferuf für die Not der Frauen zu Füßen zu werfen. In schärferem Ton stellte auf einer von Asquith besuchten Abendgesellschaft eine

elegante Frau dem Premierminister die Frage, wann er endlich seine feindliche Haltung gegen die Suffragetten aufgeben werde. Und in der Westminster-Abtei störten zwei Suffragetten durch ihr lautes Gebet für die im Hungerstreik im Gefängnis sitzende Mrs. Pankhurst den Gottesdienst.

Angstvoll suchten die Eltern bei Tisch in den Gesichtern ihrer früher so folgsamen Töchter zu lesen: Gab es doch in allen Kreisen Beispiele für die Ansteckungsfähigkeit der «Militanten» zur Genüge. Die junge Tochter der Nachbarn stand als Volksrednerin an den Straßenecken, die Frau des Vorgesetzten hatte bei einem Sturm auf Downingstreet mitgemacht und das alte Fräulein im zweiten Stockwerk war Mitglied eines Bundes der Steuerverweigerer und verammelte ihre Wohnung, wenn der Gerichtsvollzieher eine Beschlagnahme vornehmen wollte. Und fand sich nicht immer wieder das verfluchte aufrührerische Blatt «The Vote» im Hause an? Wer hatte es eingeschleppt, wer las es und wer schmiedete heimliche Aufstandspläne?

In einer der führenden liberalen Zeitungen erschien eine Folge ausgezeichnet geschriebener Aufsätze gegen das Frauenwahlrecht. Darlegungen, die auf eingehendem Studium beruhten. Durch wissenschaftliche Einzelheiten gestützt, durch Aussprüche der medizinischen Wissenschaft, durch Vergleiche aus der Geschichte verdeutlicht. Ueber den Namen des Autors war man auf Vermutungen angewiesen, doch wurde versichert, es sei ein junges, vielversprechendes Parlamentsmitglied, ein Mann, der nach den Wahlen begründete Aussicht auf einen Sitz im Ministerium haben würde. In einleuchtenden Sätzen suchte er nachzuweisen, daß den Frauen infolge der besonderen Beschaffenheit ihres Gehirns, ihres «biologischen Aufbaus» die Fähigkeit zur klaren Uebersicht und der objektiven Blick, der zu politischer Arbeit unentbehrlich sei, abgehe. Durch zahlreiche Beispiele aus der Geschichte belegte er, daß es immer Zeiten sittlicher Entartung oder politischer Verwirrung gewesen wären, in denen die Frauen nach der Macht, nach der Herrschaft über das stärkere, von der Natur zu ihrem Führer bestimmte Geschlecht gegriffen hätten. Jedes Schlagwort der Frauenwahlrechtsbewegung nahm er unter die Lupe: Ueberall fand er logische Fehler und die Spuren persönlicher Eitelkeit oder Machtbegierde, die sich unter dem Deckmantel des Gemeinschaftsgefühls verstecke. Er stellte die Uebelthaten der Suffragetten zusammen und wies auf die wachsende Gefährlichkeit der Ausschreitungen hin, die bereits bei Brandstiftung, sinnloser Zerstörung, roher Gewalttat angelangt seien. Er schloß mit einem leidenschaftlichen Aufruf an seine männlichen Landsleute, die allen Anlaß hätten, ihre Vaterlandsliebe, ihr Ehrgefühl, ihre persönliche Selbstachtung wachen zu lassen. Der Terror, der England in den Augen der Welt herabsetze, seine Männer zu Waschlappen und Hanswurst mache, müsse ein Ende nehmen. Den Männern liege es ob, der schwankenden Regierung ihren Willen deutlich zu machen: Die Führerinnen der Suffragetten seien ausnahmslos zu deportieren oder in Irrenanstalten zu sperren; gegen die Frauen, die in den Hungerstreik träten, müsse man die Waffe der künstlichen Ernährung während der ganzen Dauer ihrer Strafe in Anwendung bringen.

Am Tage nach dem Erscheinen des Aufsatzes, der diese letzte maßlose Forderung enthielt, wurden

alle Fenster eines Hauses in Mayfair eingeschlagen: Der Eigentümer und Bewohner war das Unterhausmitglied Thomas Cornfeld, Vertreter für Petertown und Wilmington. Als dieser Abgeordnete zwei Tage später sich zu einer politischen Versammlung, die er in seinem Wahlkreis leiten wollte, begab, erwies sich, daß sämtliche Reifen des an der Station wartenden Autos unbrauchbar gemacht waren. Als er sich wütend nach einem anderen Fuhrwerk umsah, stürzten etwa zehn Suffragetten mit Mehlsäcken auf ihn los. Ehe die Polizei einzugreifen vermochte, waren seine Kleider unter einer dicken weißen Mehlschicht begraben.

Ein Woche später, während er in London vor einer Vereinigung gegen das Frauenwahlrecht sprechen wollte, sprangen, sobald er die Rednerbühne betrat, alle Frauen, die bisher in den ersten Reihen gesessen hatten, auf. Sie warfen ihre Mäntel ab, unter denen sie das Ehrenkleid des Hollowaygefängnisses trugen. Sie ließen den Gegner nicht zu Wort kommen: Mit einem Stimmaufwand, der seine Rede völlig unmöglich machte, schrien sie ihm zu, sie würden mit dem Kampf nicht aufhören, solange noch eine von ihnen auf freiem Fuße sei. An jenem Abend wurden fünfundvierzig Suffragetten gefangengesetzt und am folgenden Tage zur Höchststrafe, drei Monate in der dritten Abteilung, verurteilt.

Wenige Tage später drang eine Nachricht durch, die zuerst ängstlich von Mund zu Mund geflüstert wurde: Mit rauher Gewalt, mit den Folterwerkzeugen der modernen Wissenschaft wurde in Holloway den Frauen, die zum Hungerstreik griffen, Nahrung eingezwungen. Die hierdurch ihnen auferlegten Qualen waren noch unendlich viel schlimmer als die der freiwillig gewählten Entbehrung. Mit ihren erzürnten Protesten gegen diese mit dem Mantel der Humanität bedeckten Roheit standen die Suffragetten diesmal nicht allein: Aerzte, Professoren, deren Name internationalen Klang hatte, sandten ein Wort ernster Warnung an die Regierung, Petitionen wurden abgesandt und im Unterhaus heftige Debatten entfalteten. Größer denn je wurde die Zahl der Frauen, die sich den Kämpferinnen anschlossen — aber im gleichen Maße wuchs auch die Ungeduld, die Wut des englischen Volkes. Allgemein war der Wunsch, die «Frauenrevolution» möge ihr Ende finden und die politischen Sitten des Landes ihre ruhige Vornehmheit wiedergewinnen.

Gegen Ende jedes Vierteljahres teilte Fräulein Clara Coornvelt ihrem Vetter Immerzeel ihre finanziellen Verfügungen mit und diesmal endete der Brief mit der Versicherung, sie werde in Bälde ihr Haus in Leiden wieder beziehen, da der große Kampf der Frauen dem siegreichen Ende entgegengehe. Immerhin waren, seitdem sie so plötzlich Leiden verlassen hatte, bereits anderthalb Jahre verstrichen und noch immer blieben die Teppiche aufgerollt, die Möbel von Ueberzügen bedeckt und im Garten wuchs das Unkraut mit dem Gebüsch um die Wette.

Die Familie Coornvelt sorgte dafür, daß über die unbegreifliche Handlungsweise der Professorstochter nach außen nichts verlautete. Gerrit und Flora waren völlig darüber einig, daß ihre Kusine trotz der äußeren Bescheidenheit ihres Auftretens immer eine verstiegene weltfremde Frau gewesen sei: Vor allem habe sie bei ihrer Nichte — einem von den Eltern her schwer belasteten Wesen! — die verkehrteste Erziehungsmethode angewandt, indem sie sie so früh in die Tiefen des menschlichen Elends einweihte. Joyce sei ja immer, schon als Kind, ganz anders gewesen als ihre Altersgenossinnen — erzählte man sich nicht eine Geschichte, wie sie als Schulmädchen mit einem Bierfahrer von Stevens einen Streit angefangen und sich mit dem Bauch auf die Kanalbrüstung geworfen habe, um einen überfahrenen Hund aus dem Wasser zu holen?

Sorgfältig sah Flora die englischen Zeitschriften, wenn sie mit der Lesemappe ankamen, auf Bilder aus dem Suffragettenkampfe durch. Enthielt eine Nummer Verdächtiges, so schloß die Mutter sie sorgfältig ein. Denn es war für sie eine Zwangsvorstellung geworden, ihre Töchter könnten in einer der rasenden Straßenkämpferinnen ihre Kusine Joyce erkennen.

Einmal hatte Lize Wijsman ihr einen Brief von Clara zu lesen gegeben, in welchem sie die holländischen Frauen beschwor, auch ihrerseits einen Suffragettenbund zu gründen, da dies der einzige Weg sei, um das Wahlrecht zu erobern und die erdrückende soziale Not zu lindern. Seitdem suchte Flora jeden Brief mit ausländischer Marke abzu-

fangen, der sich etwa für Truus oder Nancy bei der Post befand. Aber Joyce schrieb nie mehr an die frühere Schulkameradin, und Nancy zeigte nicht mehr das geringste Interesse, seitdem sie sich mit einem Jungen aus guter Familie verlobt hatte, der natürlich der «antirevolutionären» Partei angehörte.

Einmal — es war ungefähr ein Jahr nach Claras befremdendem Entschlusse — hatte Gerrit seine Kusine bei Gelegenheit einer Geschäftsreise in London besucht. Durch seine Stellung in der Familie fühlte er sich verpflichtet, sie durch ruhige und vernünftige Vorstellungen von ihren irrsinnigen Anschauungen abzubringen. Er fand sie in einer möblierten Wohnung einer Seitenstraße von Tottenham Court Road, in einem alten, verwohnten Hause. In ihrer gewohnten beherrschten Ruhe unterbrach sie ihre Beschäftigung: Sie hatte gerade einen großen Korb mit purpurnen, weißen und grünen Bändern vor sich, aus denen sie Parteiflaggen zusammennähte. Während sie ihm duftenden Kaffee anbot, wie er in Holland nicht besser sein konnte, fragte sie ihn, ob nun endlich in der heimischen Fabrik für die weiblichen Arbeitskräfte Sitzbänke eingerichtet seien... Joyce, berichtete sie auf seine Frage, war zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, weil sie sich geweigert hatte, die Hundesteuer für Lancelot zu bezahlen. Da sie aber ebenso wie die anderen den Hungerstreik durchführte, würde sie vermutlich in drei oder vier Tagen wieder freikommen. Und das wäre ein Glück, denn der Hund — wie Gerrit kopfschüttelnd feststellte, noch immer dasselbe komische, häßliche Tier mit der verkrümmten Pfote und rassewidrigen Rute — lag traurig und teilnahmslos in einer Ecke des Zimmers und härmte sich um die ihm entrisene Herrin ab. Den einzigen Schmuck der bescheidenen Einrichtung bildeten zwei mächtige purpurweißgrüne Banner, auf denen man die Kampfrufe «Votes for Women» und «No Surrender» lesen konnte.

Während zweier Stunden hatte Gerrit, wie er am Abend des folgenden Tages seiner Frau, seinem Neffen und der Aerztin Lize Wijsman versicherte, seine ganze Beredsamkeit spielen lassen. Aber Clara war ihm mit der gleichen Mischung aus Sanftmut und unbegrenzter Halsstarrigkeit begegnet, die er immer an ihr gekannt hatte. Auch die Berufung auf den großen und berühmten Namen ihres Vaters hatte nichts gefruchtet. «In seinen jungen Jahren hat sich Vater auch nicht gescheut, für seine Überzeugungen einzutreten», war ihre einzige Erwiderung gewesen.

Was Gerrit Coornvelt aber niemandem erzählte, war, daß Clara ihn an jenem Nachmittag halb gegen seinen eigenen Willen und nachdem sie seine Neugier stark anzureizen verstanden hatte, in eine Versammlung mitnahm. In einem riesigen Saal, vor einer atemlos lauschenden, nach Tausenden zählenden Zuhörerschaft schilderte dort eine schöne, junge Frau, deren Stimme einer silbernen Glocke glich und deren Haltung die einer Königin war, die Drangsale, die die Suffragetten im Gefängnis auszustehen hatten. Er gab sich redliche Mühe, nichts von dem, was er hörte, zu glauben und das Ganze für eine minderwertige Art von Propaganda und Reklame zu halten: Aber bei dem Gedanken, seine kleine verlegene Nichte mit ihren feinen Zügen und scheuen Augen müsse im gleichen Augenblick dieselben unmenschlichen Qualen durchmachen, mußte er sich, obwohl es ein kühler Regentag war, mehrmals mit dem Taschentuch über die Stirn fahren.

Und nach einem schroffen, unfreundlichen Abschied, nach einem letzten vergeblichen Appell an ihr Familiengefühl sagte er unvermittelt zu seiner Kusine: «Hier — sich zu, daß Joyce wieder zu Kräften kommt. Sie war niemals die Stärkste und sie wird jetzt tüchtig herunter sein.» Damit nahm er aus der inneren Westentasche den Dreihundertguldschein, den er auf jeder Reise für den Fall einer «unvorhergesehenen Ausgabe» bei sich führte.

Wenige Tage nach der Rückkehr verbot er seiner Frau, Clara oder Joyce im Gespräch zu erwähnen. Für ihn war die Sache erledigt. Er wollte von den beiden überspannten Törinnen, die dem Namen Coornvelt Unehre machten, nichts mehr wissen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Im Februar 1912, zehn Tage vor einer Ersatzwahl, wurde eine Abteilung der Suffragetten nach einer der größten Fabrikstädte des Nordwestens entsandt. Ihre Aufgabe war, in einer Versammlung, auf welcher verschiedene bekannte Politiker sprechen wollten, Störungen zu verursachen. Es war

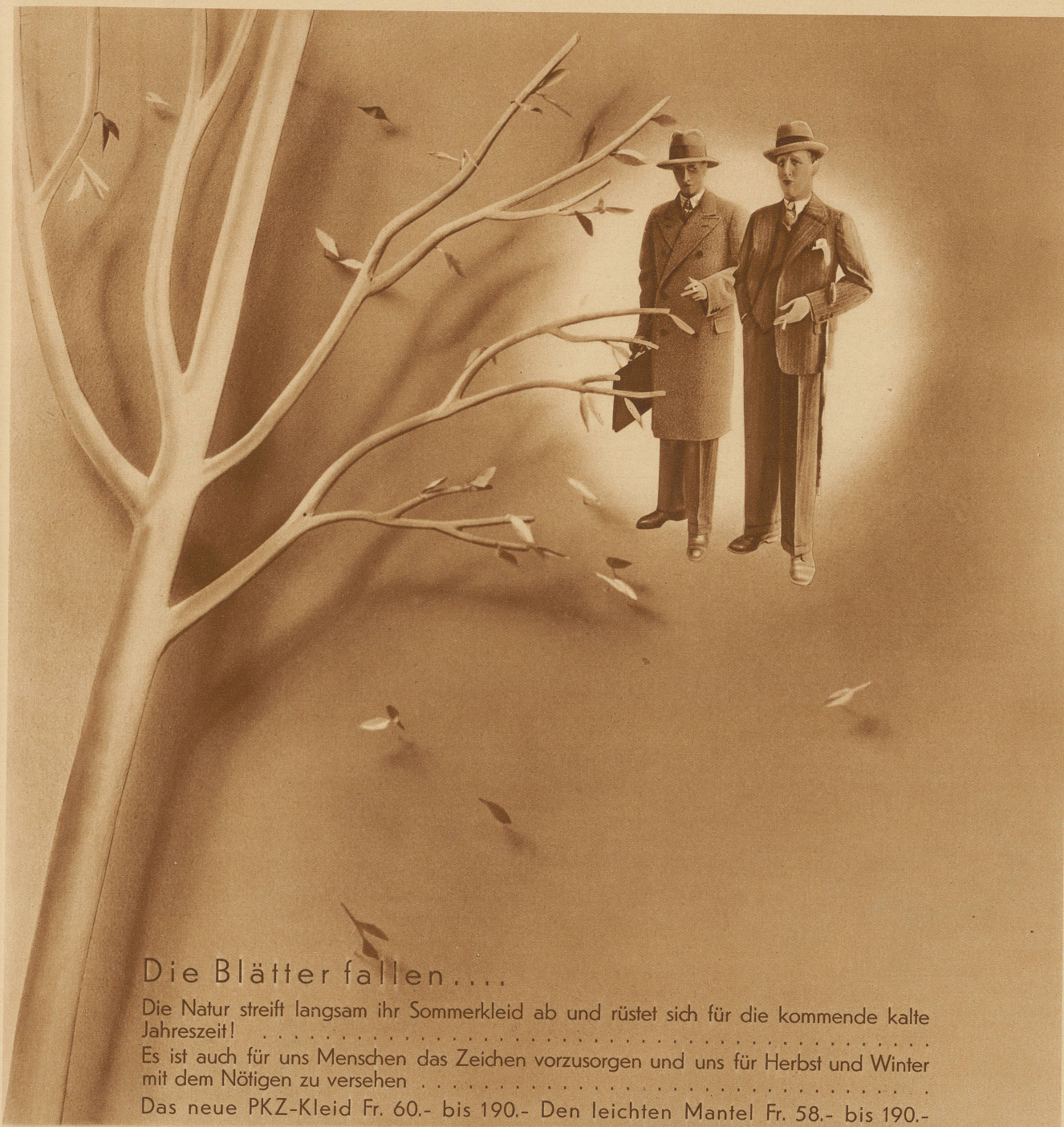
spät am Abend, noch zweimal vierundzwanzig Stunden vor Beginn des Meetings, als sie in zwei Gruppen auf dem großen veräucherten und schlecht beleuchteten Bahnhof aussiegten: Jane Taylor, die, um sich der geschärften Wachsamkeit der Polizei zu entziehen, einen nagelneuen teuren Wintermantel angelegt und einen großen Schleierhut aufgesetzt hatte, der ihre Augen völlig beschattete; Joyce in der dunkelblauen Uniform eines englischen Schulmädchens, mit geflochtenem, auf dem Rücken hängendem Haar, und Evelyn in einwandfreier grauer Gouvernantentracht, mit ein paar Taschen und einer Plaidrolle belastet. Die andere Gruppe, die die Reise in einem anderen Abteil zurückgelegt hatte und auch in einem anderen Stadtviertel wohnen wollte, bestand aus Jessica Brown, einer jungen, äußerst unerschrockenen und deswegen bei der Polizei nur allzu gut bekannten Parteigenossin, die, gleich einer Schwerkranken bis zur Nasenspitze dicht in Pelze gehüllt, von einer Pflegerin, die keine andere als Constance Hendon in Hospitaltracht war, gestützt wurde, und einer älteren Frau, einer Lehrerin, die der Sache mit unbedingter Begeisterung ergeben war und infolge ihrer genauen Ortskenntnis — sie hatte ihre Jugend in der Stadt verbracht — unschätzbare Dienste zu leisten vermochte.

Was man im Hauptquartier gehört hatte, erwies sich als völlig richtig: Die düstere, veräucherte Stadt sah aus wie zu einem Bürgerkrieg gerüstet. Schon am Bahnhof war das verstärkte Polizeiaufgebot bemerkbar, die Straßen wurden von berittenen Polizisten durchstreift; zahlreiche Läden waren mit Holzverschlüssen verrammelt — und als die Frauen auf dem Wege zu ihrem Hotel an der Stadthalle vorbeikamen, wo die Versammlung stattfinden sollte, gewahrten sie eine große Anzahl von Arbeitsleuten, die trotz der vorgertückten Stunde eifrig dabei waren, den freien Platz vor dem Gebäude mit mächtigen hölzernen Schranken abzusperren.

Die Suffragetten bemerkten alle diese Dinge mit erregter, angespannter Aufmerksamkeit. Längst war die Zeit vorbei, in der man einen solchen im tiefsten Geheimnis vorbereiteten Abstecher als ein angenehm beschäftigendes Abenteuer betrachtete; der frohe Opfersinn früherer Jahre hatte verblühen, hartnäckigem Trotz Platz gemacht. Die Zeiten waren ernstler als je zuvor: Im Verhalten des Publikums und vor allem der Polizei trat oft genug unbarmherzige Wut zutage; man sprach nicht mehr von leichten Riß- oder Stoßverletzungen, von zerrissenen Kleidern und aufgegangenen Haarflechten — schon zweimal war eine Suffragette an den Folgen der Wunden, die sie bei einem Angriff davongetragen hatte, gestorben, und verschiedene der Kämpferinnen hatten ihre Tat mit dauernder Verstümmelung oder Verkrüppelung zu büßen. Und dennoch tat es immer wieder dem weiblichen Stolz wohl, wenn sie sahen, wie die Männer ungeachtet alles Hohns die Suffragette wie ein Gespenst fürchteten und Anstalten trafen, die eher einem aufrührerischen Heer als einer Handvoll hartnäckiger Frauen zu gelten schienen.

In das Fremdenbuch des ansehnlichen Hotels hatte sich Jane als «Mrs. Brown Gibson mit Tochter und Erzieherin» eingetragen. Nach dem Abendessen, das die drei in dem feierlichen und unfreundlichen Speisesaal unter den Augen eines gestrigen Oberkellners einnahmen, erzählte die Führerin, um die Stimmung der Kameradinnen etwas aufzufrischen, allerhand Geschichten aus ihrem Kriegsleben: Wie sie einmal vor langen Jahren, als die Suffragetten erst im Anfang ihres handgreiflichen Widerstandes waren, die Nacht auf einem abscheulich verschmutzten Polizeibüro hatte verbringen müssen und dann am andern Morgen bei der Gerichtsverhandlung ein Kuvert vorwies, in welchem sie die vollständige Sammlung des von ihr in der Nacht gefangenen Ungeziefers untergebracht hatte. Ein anderes Mal, als sie hier vor der Arbeiterbevölkerung sprach, hatten die Zuhörerinnen damit angefangen, sie niederzuschreiben und mit Kot und verfauten Tomaten zu bewerfen; nach Beendigung ihrer Rede boten sie ihr einen schönen neuen Regenmantel an, um das durch ihre Wurfgeschosse gänzlich unbrauchbar gewordene Kleidungsstück zu ersetzen.

In aller Frühe des nächsten Tages verließ Jane Taylor, noch immer ganz vornehme Matrone, das Hotel, um sich nach einem Hause in einer der Vorstädte zu begeben. Dort wohnte eine alte Dame, die seit Jahren den Suffragetten als treue, wiewohl heimliche Helferin ergeben war. Dreiviertel Stunden später verließen Constance und sie das gleiche Haus, diesmal aber in der abgetragenen und ver-



Die Blätter fallen....

Die Natur streift langsam ihr Sommerkleid ab und rüstet sich für die kommende kalte Jahreszeit!

Es ist auch für uns Menschen das Zeichen vorzusorgen und uns für Herbst und Winter mit dem Nötigen zu versehen

Das neue PKZ-Kleid Fr. 60.- bis 190.- Den leichten Mantel Fr. 58.- bis 190.-

PKZ

BURGER-KEHL & CO

Basel, Bern, Biel, Davos, Genève, Lausanne, Luzern, Lugano
Neuchâtel, St. Gallen, Winterthur, Zürich 1, Zürich 4

Dr. Dralle's BIRKENWASSER



das ideale
Haarpflege-
mittel
des Herrn!

SAFTE DER BIRKEN
KRÄFTE DIE WIRKEN

In jeder Apotheke, in allen Droguerien, Parfumerien und
Coiffeurgeschäften. En gros: A. Rach, Basel

Das echte
Eau de Cologne

Farina
gegenüber
seit 1709

Das gute, alte
Eau de Cologne

Achten Sie auf die rote Schutzmarke

Hartes Wasser



verschlingt unnütz Geld

Es braucht das Mehr-
fache an Waschmittel
und hat nicht die gleiche
Waschkraft wie weiches
Wasser.

Bei unserem fast immer
harten, das heisst kalk-
haltigen Wasser ist es
unbedingt notwendig,
das Wasser weich zu
machen durch

HENCO

In dem durch HENCO
weichgemachten Wasser
geht das Waschen schnel-
ler und leichter und in der
Wäsche sind keine Kalk-
flecken mehr.

**Machen Sie auch das Was-
ser zum Putzen und Scheu-
ern mit HENCO weich!**



macht's billiger

schmutzten Kleidung der Frauen aus dem Volke. Sie hatten verschossene Tücher um ihr Haar geknotet und trugen Eimer, Staublappen und Wischtücher. Ohne die geringste Schwierigkeit, ja ohne auch nur einen Augenblick Verdacht zu erregen, betraten sie die dicht verbarrikierte Stadthalle, wo sich sämtliche männlichen Angestellten mit der Frage beschäftigten, wie man die Eingänge so sicher absperren könne, daß die an allen Öffnungen geübte Kontrolle das Hereinkommen auch nur einer einzigen Suffragette unmöglich machte. Die beiden Frauen hatten bequem Zeit, das große Gebäude in allen Winkeln zu untersuchen und die geeignetsten Orte zu ermitteln, an denen sie sich am Abend der Versammlung verbergen konnten. Auf einer der Treppen kam ihnen ein Aufseher entgegen; mit ihm fing Jane sofort ein Gespräch an, wobei sie den Tonfall und Dialekt der Stadt so täuschend nachzumachen wußte, daß der Mann ohne einen Schimmer des Verdachts ihr Rede stand. Als sie endlich, von dem Ergebnis ihrer Forschungen hochbefriedigt, mit ihren Eimern und Besen das Gebäude verließen, zeigten sie dem Portier, der sie plötzlich in aufsteigendem Mißtrauen anhielt, ein gestempeltes Papier, das ihre Anstellung als städtische Arbeiterinnen beurkundete. Wieviel Bemühungen, wie viele weibliche Listen erforderlich waren, um dieses Papier in die Hand zu bekommen, wußte nur die alte adlige Dame, die zu diesem Zwecke fünf Wochen lang Ränke gesponnen hatte.

Am Vorabend der Versammlung veranstalteten mehrere Gesangsvereine in der Stadthalle ein Konzert. Der Plan ging dahin, daß die Suffragetten der musikalischen Veranstaltung als Zuhörerinnen beiwohnen sollten, um dann während der Pause sich verstohlen zu entfernen und die Verstecke aufzusuchen, die Jane ihnen genau angegeben hatte. Jede von ihnen hatte Mundvorrat und eine Taschenlampe bei sich: Denn sie mußten sich vierundzwanzig Stunden, bis zum Beginn der politischen Versammlung verborgen halten. Sie wußten, daß morgen schon in aller Frühe ein gewaltiges Polizeiaufgebot rings um das Gebäude und in seinem Innern in Tätigkeit sein werde und es dann nicht mehr möglich war, durch die Kontrolle zu kommen oder durch die Eingangstüren und Vestibüle, die beide



Frau PAULA ADAM aus Solothurn, Sopran, eine ausgezeichnete Interpretin moderner Musik, sang kürzlich in Basel unter Direktor Stecks Leitung neue Werke von Strawinsky und Messier



Die ausgezeichnete Altistin CHRISTA PETER DESCHWANDEN aus Basel singt nächstens dort unter Direktor Kunz die Altpartie im Messias und in der Johannespassion

ZWEI SCHWEIZER SÄNGERINNEN:

unter schärfster Aufsicht standen, ihren Weg zu finden.

Die Versammlung war von der städtischen Ortsgruppe der Liberalen Partei einberufen und ausschließlich für die Inhaber von auf Namen lautenden Billets zugänglich; infolge der auch bei der Kartenausgabe geübten äußersten Vorsicht hatten die Suffragetten nicht mehr als zwei Eintrittskarten in ihre Hand bringen können. Zwei Frauen allein konnten aber eine so große Versammlung nicht lahmlegen; dies ließ sich nur dann ermöglichen, wenn außerdem einige ihrer Helferinnen sich so gut

verstecken konnten, daß es längere Zeit dauerte, bis man ihren Aufenthaltsort zu entdecken vermochte. Für Evelyn hatte Jane einen ausgezeichneten Platz zwischen den Pfeifen der Orgel, die eine Schmalwand des Saales abschloß, gefunden; unter dem Podium sollten Jessica Brown sich verbergen und sie selber und Joyce lagerten sich ganz oben im Dachgeschoß des Gebäudes, wo man sie nur mit der allergrößten Mühe würde aufspüren können. Im geeigneten Augenblick wollten sie die Scheiben des Kristallkronleuchters einschlagen, durch ein Sprachrohr «Votes for Women» rufen und ganze

Der Warnungsruf des Blutes.

Da das Blut Eurem Organismus alles gibt, was er zur Erhaltung seines Gleichgewichtes nötig hat, so versteht es sich von selbst, daß die Kräfte abnehmen und daß das gute Funktionieren der Organe in Frage gestellt ist, wenn das Blut die nötigen Nährstoffe nicht mehr in genügender Menge enthält. Wenn man deshalb keinen Appetit hat, wenn der Magen launisch ist, wenn die Lust zur Arbeit nachläßt, wenn man nervös und reizbar wird, so kommt das daher, weil die Zusammensetzung des Blutes eine tiefgreifende Veränderung erfahren hat. Von diesem Augenblick an muß man sich beeilen, eine Kur mit Pink Pillen zu machen, um diesen Krankheitszustand zu überwinden, der, wenn er andauern sollte, ernste Störungen nach sich ziehen würde.

Die Pink Pillen erneuern das Blut, kräftigen das Nervensystem, wecken den Appetit von neuem, sie beruhigen die Magenkrämpfe, sie fördern die Verdauungen und steigern schließlich noch auf bemerkenswerte Weise die Lebenskräfte des Organismus.

Die Pink Pillen sind zu haben in allen Apotheken, sowie im Depot: Apotheke Junod, Quai des Bergues, 21, Genf. Fr. 2.— per Schachtel.

In vielen Fällen wirken unsere

Pinervin-Farrenkraut-Bäder

wohltuend und schmerzstillend, sie werden aus reinem **Rain-Farrenkraut** hergestellt und sind das einzige echte Erzeugnis ihrer Art.

Die Originalflasche für 10 Vollbäder Fr. 3.25

Zu beziehen in allen Apotheken und Drogerien, wenn nicht erhältlich wende man sich an

A. Kieger, Merkatorium, St. Gallen
woselbst Muster und Prospekte gratis bezogen werden können.

Creme Moujon

HOTEL Habis-Royal Bahnhofplatz ZÜRICH Restaurant

Annahme-Schluß

für Inserate, Korrekturen, Umdispositionen usw. 14 Tage vor Erscheinen einer Nummer jeweils Samstag morgens 9 Uhr.

A.-G. der
Unternehmungen
Rudolf Mosse

FEIN UND MILD
PREIS FR. 1.-

Bekannt unter dem Namen:
"BÄUMLI-HABANA"

HABANA
CIGARES
DE
TABACS SUPERIEURS

TABACS SUPERIEURS
MARQUE DÉPOSÉE
LA VÉRITABLE HABANA

Eduard Schweizer-Schne
BEINWIL a SEE SCHWEIZ

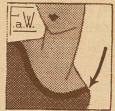
Noch nicht *JEDERMANN BEKANNT*



ist es, daß zum Einfassen und Garnieren von Damenkleidern, Schürzen, Kindersachen etc. an Stelle der teuren und zeitraubenden Schrägstreifen ein Artikel erfunden wurde, der als **SCHRÄGBAND** «*Filawant*» im Handel ist und folgende Eigenschaften besitzt:

1. Die Fäden laufen schräg, also unter 45 Grad zur Kante. Diese ist offen, so daß das Band *ohne Falten rund um alle Kanten* gelegt werden kann.
2. Es ist *überall am Meter erhältlich*. Man kauft also nur so viel als man braucht und hat keine Abfälle.
3. Es ist *nicht zusammengesetzt* wie die Schrägstreifen, sondern *absolut nahtlos*.
4. Es ist in *Toile de Soie, Crêpe de Chine, Georgette, Satin und Batist* in vielen Farben und Breiten im Handel

SCHRÄGBAND



Schutzmarke

MARKE «*FILAWANT*»

zum Einfassen und Garnieren



In 4 Tagen
Nichtraucher
Ankunft kostenlos: **Posifach**
13178, Kreuzlingen 3

Kaufe aus Deiner Zeitung und Du kaufst gut!

Neue Modelle

für Herbst
und Winter



Die reichhaltige und interessante Kollektion aparter Modelle ist unverbindlich zu besichtigen.

H. Brändli
zum Leonhardseck
Zürich

Ecke
Seilergraben-Zähringer-
straße - beim Central

INSEL BRIONI Angenehmes Winterklima für Erholungsbedürftige. Alle Sports: Golf, 18 holes, Polo, 5 Tennisplätze, Tanz. Großes Seewasserschwimmbad, 28° C, Benützung frei. Pensionspreis v. Lire 66.- aufwärts. Spezialpreise für langen Aufenthalt. Adresse: **Hotel Brioni** (Istria).



Erhältl. in allen Apotheken, die Flasche Fr. 6.-

Renamaltose gegen Nieren- und Blasenleiden (Fr. 5.-)

Gastromaltose gegen Magen- und Darmkrankheiten (Fr. 5.-)



Jede **Brunner Pfeife** garantiert volles Aroma und ganzen Genuss
BRUNNER
PFEIFENFABRIKEN A.G.
KLEINLÜTZEL

CORNASAN vertreibt alle **Hühneraugen!**
Preis Fr. 150. In allen Apotheken u. Drogerien oder durch: Apotheke A. Kuoch, Olten

Der Zähne Wohl verbürgt Trybol

TRYBOL bietet alles, was man von einer Zahnpasta überhaupt verlangen kann, kostet aber nur Fr. 1.20. Um Ansteckungen vorzubeugen, und den Atem rein zu halten: Trybol-Mundwasser, die Flasche zu Fr. 2.50

Hände voll Flugblätter über die Versammlung ausschütten. Constance und die bejahrte Lehrerin waren dazu bestimmt, die Plätze im Saal zu benutzen, wo sie als Mitglieder der Versammlung beizuwohnen hatten. Jene hatte ja in ihrer Pflegerinnentracht und mit ihrem harmlos gutmütigen Gesicht noch am meisten Aussicht, selbst die Aufmerksamkeit der Geheimpolizei zu täuschen, während die Lehrerin, die erst seit kurzer Zeit Parteimitglied war, gewiß den Argwohn der Polizei nicht erwecken würde.

Eine Suffragette mußte in stummem Gehorsam jeden ihr erteilten Auftrag ausführen. Schweigend hatte Joyce die ihr erteilten Verhaltensmaßregeln in sich aufgenommen: Gewiß war es etwas Furchtbares, vierundzwanzig Stunden im Versteck zu liegen und zu warten, eine Belastungsprobe für alle Seelenkräfte! Aber in ihrem Herzen war sie doch dankbar dafür, daß Jane sie nicht dazu bestimmt hatte, mitten im Saal aufzustehen und dem Redner ins Wort zu fallen — das war für sie nach den Erfahrungen, die sie gemacht hatte, die furchtbarste Aufgabe, die ihr auferlegt werden konnte, viel schlimmer als mit Polizisten handgemein zu werden oder sich bei einer Versammlung unter freiem Himmel anschreien zu lassen.

Noch immer in ihrer Schulmädchentracht und in Janes Gesellschaft — jene hatte sich längst wieder in die vornehme, wohlhabende, ältere Dame verwandelt — betrat sie am Konzertabend mit der großen Masse der Besucher das Gebäude. Während die beiden Frauen anscheinend eifrig ihre Meinung über das Programm austauschten, vermochten sie mit einem raschen Blick einander das Vergnügen mitzuteilen, das sie über die vielen geschäftig jeden Ankömmling musternden, von dem Bewußtsein ihrer hohen Aufgabe erfüllten Kriminalbeamten und

Aufseher und über die mächtigen Plakate empfangen, in denen an allen Wänden des Saals das Publikum im voraus vor den verderblichen Lockungen der Suffragetten gewarnt wurde.

Während einer der Pausen verschwanden die beiden so unauffällig wie möglich aus dem Saal und versteckten sich zunächst im Dunkel eines geräumigen Kohlenkastens. Erst in später Nacht, nachdem längst alle Besucher weggegangen waren und die Aufseher alle Türen sorgfältig geschlossen hatten, schlichen sie mit Hilfe ihrer Taschenlampen zur obersten Galerie hinauf und versteckten sich jede in einem Winkel des großen Dachbodens: Hier war in breiter Verglasung ein Oberlicht eingebaut, das tagsüber dem mindestens zehn Meter niedriger gelegenen Saal Beleuchtung spendete.

Die vierundzwanzig Stunden des Harrens waren verstrichen. Joyce hatte einen ziemlich großen Teil der Zeit, den Kopf auf ihrem aufgerollten Rock, schlafend verbringen können. Auch das lernte man ja in der Praxis eines Suffragettenlebens, daß man immer, unter allen Umständen und auf dem härtesten Lager schlafen konnte. Jetzt lag sie auf ihren Knien und blickte durch die Scheiben des Oberlichtes hinunter. Sie sah alles, was im Saal vorging, in der verkleinerten Deutlichkeit eines Opernglases und mußte an gelegentliche Besuche des «Olymps» in Covent Garden denken. Auf dem Podium stand ein Vorstandstisch mit Stühlen und dahinter eine Anzahl Lehnstühle im Halbkreis. Schön waren im Saal die meisten Plätze besetzt, auch das Podium füllte sich mit Damen und Herren. Joyce hatte sich früher oft darüber gewundert, daß die englischen Frauen, die immer ein so außergewöhnliches Interesse an politischen Dingen bewiesen, die selber auf Versammlungen sprachen und die Kandidatur ihrer

Gatten oder Brüder verteidigten, jetzt in der Frage des Frauenstimmrechts geteilter Meinung sein konnten. Englische Frauen und Mädchen verstanden ja so unendlich viel mehr von Politik als die Holländerinnen. Nicht nur ihre Parteischwestern wußten immer ausgezeichnet Bescheid über Wahlaussichten und Abstimmungsergebnisse, auch Gloria und Magda hatten stundenlang sich eifrig darüber unterhalten und gestritten. Sie kannten die Namen aller hervorragenden Redner und wußten oft Wochen vorher den Tag, an welchem der eine oder andere Gesetzentwurf in erster oder zweiter Lesung auf die Tagesordnung kam. Für Joyce hatte die Politik als solche niemals besondere Anziehungskraft besessen; sie konnte sich nicht vorstellen, wie jemand alle die Namen und Programme auseinander zu halten vermöchte; auch hatte sie noch immer eine sehr unklare Vorstellung von dem ja keineswegs einfachen staatsrechtlichen Aufbau des Landes, dem sie als geborene Südafrikanerin angehörte.

Mit ihren scharfen Augen nahm Joyce von ihrem Ausguck aus die gewählte Eleganz der Damen wahr, die sich auf dem Podium eingefunden hatten. Ihr alter, unausrottbarer und nur zeitweilig unterdrückter Schönheitssinn wurde durch die kostbaren Seidenkleider, die langen Schleppen, die die Vorstandsamen anmutig um ihre Sitze herum ausbreiteten, gefesselt. Mit einer Mischung aus Spott und leichter Trauer dachte sie daran, wie sie einst kein höheres Ideal gekannt hatte, als teuer, elegant und mit erlesenem Geschmack angezogen zu sein.

Nun betrat eine Schar von Herren das Podium, was sofort lebhaft zustimmende Zurufe veranlaßte: Alle Anwesenden erhoben sich, um den offenbar allgemein beliebten Vorsitzenden und die angekündigten Redner zu begrüßen. Joyce bemerkte, daß



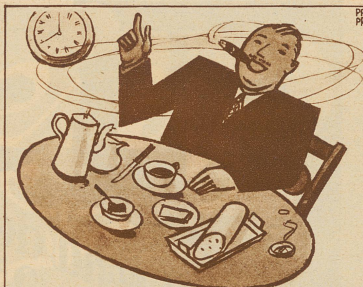
**Wenn eine grosse Last die
Fahrt erschwert, wird
Esso, der Superbrennstoff,
die Fahrt erleichtern**

- Tanken Sie Esso bei den silbernen Pumpen, oder aus der gezeichneten 10-Literkanne. •

STANDARD MOTOR OIL • **Esso** • STANDARD BENZIN

530-1010

Togal
rasch und sicher wirkend bei
**Rheuma / Gicht /
Kopfschmerzen**
Ischias, Hexenschuß, Erkältungskrankheiten. Löst die Harnsäure! Über 5000 Ärzte-
Gutachten! Wirkt selbst in veralteten Fällen.



**Morgens schon eine
starke Zigarre**

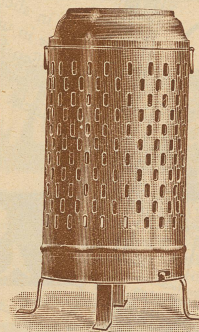
Sie schadet nicht, denn das Nicotin wurde ihr mit dem
NICOTON-Apparat entzogen.

8000 Raucher entgiften schon ihren Tabak mit Nicoton.

Taschenformat versilbert Fr. 12.-

In guten Zigarrengeschäften erhältlich.

Allein-Fabrikanten: Zigarrenfabrik Vonder Mühl, A.-G., Sitten.



**Petrol-Gas-
Heizöfen**

**ohne Docht
brennen geruchlos,
ohne Anschluß.**

Die Hälfte billiger als mit Holz,
Kohle oder Elektrizität. — Dieser
Petrol-Gas-Heizöfen (neuestes Mo-
dell) wird mit gänzlich durchloch-
tem Gehäuse geliefert, somit ist
die Vergasung sowie Luftzirkulation
die äußerst beste, was bei Docht-
vergaseröfen oder ähnlichen Kon-
kurrenzfabrikaten nicht der Fall ist.
Prospekt gratis und franko.

Huber & Furrer
bei Bahnstation Attikon (Zürich)



SEIFENFABRIK SUNLIGHT A. G. OLTEN

LX 33-098 SG



Nun werde ich für eine Zeitlang keine neuen Strümpfe benötigen.

Das habe ich der lebenswürdigen Verkäuferin, die mich beim letzten Einkauf bediente, zu verdanken. Meine Strümpfe sind tatsächlich jetzt noch wie neu. Vergessen Sie ja nicht, sie immer mit Lux zu waschen, sagte sie mir. Verwenden Sie nie schädliche chemische Reinigungsmittel, weil diese das delikate Gewebe sehr rasch zerstören.



Das ist der Rat von Leuten, die es wissen, deshalb verwende ich für meine Strümpfe stets das Waschmittel, das speziell für Strümpfe geschaffen wurde - nämlich Lux. Lux ist rein und mild und schont auch die zartesten Gewebe. Es enthält eben keine schädlichen chemischen Stoffe. Der zarte, volle Lux-Schaum, reinigt jeden Flecken ohne Reiben - ohne Schaden - und deshalb halten meine Strümpfe nun doppelt so lange.

gratis

*während der Woche
vom 18.-25. Oktober*

erhalten Sie ein originalgroßes Paket von Scholl's Fuß-Bade-Salz GRATIS beim Kauf von jeder Schachtel Scholl's Zino Pads. Benützen Sie dieses sensationelle Gratis-Angebot und kaufen Sie Ihre Zino Pads während dieser Woche.

Scholl's Zino - pads

sind in allen APOTHEKEN und DROGERIEN, sowie in unsern Depots erhältlich. Sie sind in drei Größen für Hühneraugen, Hornhaut und Ballen hergestellt. Wo nicht erhältlich, wende man sich direkt an Scholl's Fuß-Pflege, Freiestr. 4, Basel.



Scholl's Zino Pads sind eine Umwälzung in der Behandlung von Hühneraugen, Hornhaut und Ballen. Sie schließen das erkrankte Gewebe vollständig ab und wirken auf natürlichem Wege durch die Feuchtigkeit und Wärme des Körpers. Sie sind dünn und tragen nicht auf, selbst im Bade wasserfest.
Preis p. Schachtel jeder Größe Fr. 1.50.

Scholl's Zino-Pads

*Leg' eins drauf
der Schmerz hört auf!*



Zum Tee, wie zu Früchten nur die wenig süßen und leicht verdautlichen

Schnebli Petit-Beurre



Verlangen Sie ausdrücklich Schnebli Petit-Beurre, dann sind Sie gut bedient

auch Constance, um jedem Verdacht vorzubeugen, aufgesprungen war und aus Leibeskräften Hochrufe ausbrachte und klatschte.

Als jetzt die Vorstandsmitglieder sich am Tisch niederließen und auch die anderen Herrschaften auf dem Podium plaudernd und lachend ihre Plätze einnahmen, erkannte sie Tom Cornfeld. Die Hände in den Taschen, stand er im lebhaften, angeregten Gespräch mit einer der Damen und neigte sich über ihren Stuhl. Sie forderte ihn mit einladender Gebärde auf, sich doch zu ihr zu setzen, und sie blickten dann zusammen in die Papiere, die er in seiner Hand hielt; die Gesichter der beiden wurden ernst und verantwortungsvoll, und sie schienen gemeinsam in ein wichtiges Problem vertieft zu sein.

Einen Augenblick unterbrach Joyces Herz seine Arbeit. Dann ging es in so heftigen Schlägen, daß sie fürchtete, alle Leute unten im Saal müßten es hören und sofort hinaufschauen und sie entdecken. Seit er damals sich auf dem Polizeibüro von Westminster von ihr verabschiedet hatte, war Tom Cornfeld ihr nicht mehr begegnet. Ein paarmal hatte sie sein Bild in einer Zeitschrift gefunden und festgestellt, daß er mit der Vorstellung, die sie sich in ihrer Erinnerung von ihm machte, nichts mehr zu tun hatte. Gelegentlich fand sie auch seinen Namen in der Zeitung, wenn von allerhand Zusammenkünften politischer Führer oder von gesellschaftlichen Ereignissen die Rede war.

Sie wußte natürlich, daß die Suffragetten in ihm einen ihrer erbittertesten Gegner sahen; sie war von dem unablässigen heftigen Kampf, der gegen ihn geführt wurde, unterrichtet. Da sie aber mit ihm den gleichen Namen trug, vermied man es, sie zu Anschlägen heranzuziehen, die gegen ihn persönlich unternommen wurden. Jetzt sah sie ihn scharf und

deutlich im hellen Licht, das aus einer inzwischen angeordneten Bogenlampe auf das Podium fiel. Die Furchen in seinem hochmütigen Gesicht waren noch schärfer und tiefer geworden als zuvor, sein Haar fast völlig ergraut; aber wenn er irgendeine Bemerkung seiner Nachbarin mit einem Lachen erwiderte, lag über seinen Zügen wieder jener erstaunliche Jugendzauber, den sie noch immer nicht hatte vergessen können und an den sie, ohne es zu wollen, so oft mit dem alten Schmerz heftigen Verlangens denken mußte. Von dem sie noch so manches Mal in der Nacht träumte, wenn er auch tagsüber aus ihrem Denken verbannt blieb.

Tom Cornfeld! So angespannt blickte sie zu ihm hinunter, daß sie die Flüsterworte hören zu können glaubte, die er an seine Nachbarin richtete, daß sie den Duft seiner Kleider wieder einzog... jenen Duft von Lavendel und Zigaretten, der irgendwie mit ihrem tiefsten Verlangen eine untrennbare Verbindung eingegangen war. Konnte, mußte er nicht im nächsten Augenblick emporschauen, sie erkennen, auf sie zukommen, mit seinem selbstbewußten, bezaubernden Lachen... mit jenem Lachen, das die Frauen zu seinen beglückten Sklavinnen machte? Auch diese Frau neben ihm war beglückt, geschmeichelt und selig über seine offenbar starke Zuneigung — Joyce sah es und wußte es mit einem Schlage in einer eifersüchtigen Klarheit, die als ein schneidender Schmerz von ihrem Herzen Besitz ergriff. Sie kannte es ja so gut, das goldene, phosphorartige Leuchten in seinen Augen, und sie wußte von der Macht seiner scharfen, aus der Höhe kommenden Stimme, die doch, wenn er es wollte, so zart und bestrickend sein konnte. Gewiß spielte sich etwas ab zwischen Tom Cornfeld und jener Frau, die nach ihren selbstbewußten, aristokratischen

Zügen, nach ihrer ungewöhnlich einfachen Eleganz sicher nicht die erste beste war. Unbedingt spielte sich etwas ab... konnte sie das irgendwie überraschen? Sollte er noch an sie denken oder gar um ihren Verlust trauern? Und zugleich rief sie sich ins Gedächtnis, daß sie ja eine Suffragette war und hoch oben unter dem Dach eines Versammlungssaals versteckt lag, daß in wenigen Minuten eine ihrer Kameradinnen einen folgenschweren Zwischenfall in der jetzt noch so friedlich gestimmten Menge hervorrufen würde... daß sie selber, wenn der Augenblick für sie gekommen war, die Aufgabe hatte, den Redner auf dem Podium mit wilden, lauten Zwischenrufen zu überschreien. War Tom Cornfeld unter den vorgesehenen Rednern? Hatte Jane das gewußt und es ihr verschwiegen, war sie in ihrem fanatischen Haß gegen Tom Cornfeld soweit gegangen, daß sie diesmal sowohl Evelyn wie Joyce gegen ihn in den Kampf schickte? Aber das kam ja auf eine rohe Gefühlslosigkeit hinaus, das durfte nicht sein! Dann mußte sie Evelyn warnen, die sich im Orgelraum verborgen hielt, sie mußte sich mit Evelyn davonmachen, ehe Tom seine Rede begann. Gleichviel, ob sie dann von den Aufsehern aufgegriffen und der Polizei übergeben würden! Um jeden Preis mußte diese undenkbar Abscheulichkeit vermieden werden, daß Evelyn und sie selber Tom in die Rede fielen, daß Tom sie beide an der Stimme oder am Aussehen erkannte.

In ihrer Erregung hatte sie von der Rede des Vorsitzenden, eines stattlichen, achtungsgebietenden alten Herrn mit grauem Schnurrbart kein Wort verstanden; verzweifelt sann sie über irgendeine Möglichkeit nach, ihrem augenblicklichen abscheulichen Versteck zu enttrinnen... da hörte sie auf einmal eine kristallhelle Frauenstimme, die laut und deut-

KAUFE AUS DEINER ZEITUNG UND DU KAUFST GUT!



Für Ihre Zähne!

*Tun Sie dies zweimal täglich:
es ist der beste Weg, Ihre Zähne zu schützen!*

Die Zerstörung der Zähne und Gewebe wird durch hoch-aktive Bakterien hervorgerufen. Zahnverfall und selbst Pyorrhoe (wenn die Bedingungen hierfür günstig sind) sind auf die Tätigkeit dieser Bakterien zurückzuführen.

Die Schwierigkeit, die Wirkung dieser Bakterien erfolgreich zu bekämpfen, liegt darin, daß die Zähne von Film (Zahnbelag) umgeben und bedeckt sind, welcher sich fest an ihre Oberflächen anlegt. Dieser Film ist das Bindeglied, das die Bakterien in engem Kontakt mit dem Zahnschmelz hält und ihnen ermöglicht, sich zwischen den Ritzen und Spalten anzusetzen, wo sie sich außerordentlich schnell und zahlreich vermehren. Um sie von den Zähnen zu beseitigen, müssen dieselben erst von Film befreit sein. Dies durch zu kräftiges Bürsten erreichen zu wollen, schadet den Zähnen und dem Zahn-

fleisch. Durch die Erfindung von Pepsodent und seine Entwicklung unter der Aufsicht von Autoritäten auf dem Gebiete der zahnärztlichen Wissenschaft ist uns ein einzigartiges Mittel gegeben worden. Dieses löst den Film so gründlich auf, daß ein leichtes Bürsten genügt, um die Zähne von jeder Gefahr zu befreien.

Überzeugen Sie sich selbst von dem Erfolg: Machen Sie einen Versuch mit Pepsodent. Verlangen Sie von Abt. 3382/40 O. Brassart, Pharmaceutica A.-G., Zürich, Stampfenbachstraße 75, eine Gratis-Mustertube.

Zehn Tage genügen, um Sie zu überzeugen!

Pepsodent GESCHÜTZT

die filamentfernde Zahnpasta.

3382

fiebermesser

leibbinden, gummistoffe, irrigatore und alle übrigen sanitätsartikel. preisliste no. 22 gratis. sanitätsgeschäft P. Hübscher Zürich 1, Währe 17 (Weinplatz)

Bei Ansteckungs- pflege
gefahr den Mund
mit
Panflavin-
PASTILLEN
In allen Apotheken erhältlich.

Peng

Das OSMOS Schaumbad

um schlank zu werden und schlank zu bleiben.

Nach jedem Bad Gewichtsabnahme bis zu einem Pfund.
Bequem zu Hause ohne besondere Einrichtung in jeder Wanne zu bereiten.
Verkaufspreis: Das Einzelpaket für 1 Bad Fr. 2.50
1 Carton mit 12 Paketen Fr. 24.-

Lizenz für die Schweiz: Seifenfabrik Sträuli, Wädenswil.

lich das dunkle Organ des Redners unterbrach: «Herr Vorsitzender, wie steht es mit „Votes for Women“?»

Die Wirkung war die einer Explosion. Mit gelenden Schreien sprangen Männer und Frauen von den Stühlen. Sie schlangen ihre Fäuste, riefen und brüllten: «Sofort hinaus mit den Ruhestörern! Wir lassen uns heute nicht von den Verrückten zum besten halten! Sofort hinauswerfen!»

Joyce konnte sehen, wie Constance sich vergeblich bemühte, die Hände, die nach ihr griffen, abzuwehren, wie eine grobe Faust sich auf ihren Mund preßte, wie ein junger Kerl ihren Kopf hintenüberzog und wutentstellten Gesichts mit der andern Hand auf ihre Brust hämmerte. Dann drängten sich schon die Polizisten und Saalwächter hinzu und entrißten die Suffragette der Rache der rasenden Zuhörerschaft. Noch einmal erklang ihr helles, fast gellendes «Votes for Women!» — aber das letzte Wort wurde schon erstickt, da die Hüter der Ordnung mit ihrer Beute rasch durch die Ausgangstür verschwanden.

Es war unmöglich, die ruhige Stimmung im Saal wiederherzustellen, obgleich der Vorsitzende mit einem Scherzwort, das von den Vorstandskollegen pflichtmäßig beklatscht wurde, die verlorene Aufmerksamkeit zurückzuerobieren trachtete.

«Sie sind im Hause!» Der eine flüsterte es dem andern zu. Trotz aller Wachsamkeit des Publikums, aller verschärften Polizeimaßnahmen — hatten nicht die Schutzleute stundenlang einen Ring von Leibern um das große Gebäude gebildet! — Trotz des Spürsinns eines halben Dutzends von Kriminalbeamten, die Scotland Yard eigens zur Verfügung gestellt hatte. «They are there...!» Und aus Erfahrung wußte man, daß in neckischer Regelmäßigkeit die erste Ruhestörung sich in einer Reihe anderer fortzusetzen pflegte. Nicht nur die Hörer, sondern auch der Redner erwies sich als unruhig und abgelenkt. Jede Fühlung zwischen ihm und dem Publikum war unterbrochen, und so wurde seine Rede ein rettungsloser Fehlschlag. Wann würde der nächste Zwischenruf durch den Saal gellen? Und aus welcher Ecke? Vielleicht würde sich wieder wie vor ein paar Wochen in Birmingham ein Sack Bohnen über die Redner ergießen, vielleicht würde ein verborgengehaltener Grammophon die Frauenmarseillaise schmettern. Wo hatten sich die unterirdischen Dämonen versteckt? Ueberall saßen ja Frauen unter den Männern verstreut. Jeder schaute seine Nachbarin prüfend und mißtrauisch an — gehörte auch sie etwa zu der verhaßten, gefährlichen Schar?

«Die Frauen müssen das Wahlrecht haben! Votes for Women, Votes for Women!!!»

Wo kam diese Stimme wieder her? Wieder flog das Publikum auf, wilde Schreie ertönten, man zeigte mit den Fingern, Aufseher strömten in den Saal, suchten rechts und links, fanden nichts.

«Votes for Women! Women want the Vote!»

«Da! Aus der Ecke — ganz deutlich!»

«Oben!»

«Nein, es kommt von unten, hier! Nein, bestimmt nicht, ganz oben!» Schon stürmte eine Schar von Männern die Treppe zur Galerie hinauf. Joyce sah auf ihren Gesichtern die Schrift des entflammten Hasses, der die einen rot, die andern kreideweiß färbte: Wenn sie jetzt Jessica fanden? Joyce wußte, wie zügellos Aufseher und Polizisten ihrer Rache suchten freien Lauf ließen, wenn sie die langgesuchten Uebeltäterinnen endlich ergriffen hatten. Seit jenem «schwarzen Freitag» hatten sich entsetzliche Grausamkeiten zugetragen.

«Women want The Vote! Wir kämpfen bis wir es errungen haben!»

Diesmal kam es von einer andern Seite. Wieder sprangen alle im Saal und auf dem Podium empor: Ein Wirrwarr teils zeigender, teils völlig ratloser Gebärden — es schien aussichtslos, die Ordnung wiederherstellen zu wollen. Und doch gelang dies. Thomas Cornfeldt war auf einen Stuhl gesprungen, auch sein Gesicht war blaß und wutverzerrt. Er machte Windmühlengebärden mit seinen Armen, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; wie ein Lösungswort lief sein Name durch die Menge: «Cornfeldt — der die Artikel gegen die Suffragetten geschrieben hat... hört, hört! Ruhe! Hört zu, was er zu sagen hat!»

Tom brachte fertig, was sein Vorredner mit unmutigem Achselzucken aufgegeben hatte: Er vermochte das Publikum zu sammeln. Seine laute, scharfe Stimme erhob sich aus dem brodelnden Hexenkessel der Geräusche — zuerst horchten nur



zeichnet den neuen, lustigen und reichillustrierten Kalender „DER ZWÖLFER“ aus, der für 1931 bei Conzett & Huber in Kupfertiefdruck erstmals erscheint. Der Verlag hat sich durchwegs einem erquickenden Humor verschrieben und hat keine Mühe und Kosten gescheut, um bewährte Autoren zum Worte kommen zu lassen. Überzeugen Sie sich selbst und kaufen Sie den ca. 130 Seiten starken „Zwölfer“ für Fr. 1.— beim Buchhändler, Zeitungskiosk, Straßenverkäufer, Heftli-Verträge, oder beziehen Sie ihn direkt durch die Druck- und Verlagsanstalt Morgartenstr. 29, Zürich 4

INNERER REICHTUM

CONZETT & HUBER

einzelne, aber dann drängte sich das Publikum, noch zu beunruhigt, um seine Plätze wieder einzunehmen, um das Podium.

«Männer, Engländer, laßt euch das nicht länger bieten. Legt einmal eure Begriffe von Ritterlichkeit beiseite, mit denen ihr groß geworden seid. Es handelt sich um rasende Weiber, die die Würde unserer Versammlungssitten zerstören und unser Land vor der übrigen Welt zum Gespött machen. Jetzt muß es genug sein. Wenn ihr euch von dem Gefühl leiten laßt, daß auch diese Frauen schwache Wesen sind, daß es sich nicht ziemt, mit rauher Gewalt gegen sie aufzutreten, so läuft dies auf schlafe Feigheit hinaus. Die Suffragetten haben ihr eigenes Weibtum mit Füßen getreten; ihnen haftet nichts mehr von dem an, was für unser Leben lang ein Gegenstand der Verehrung gewesen ist. Beweist, daß ihr die Herren im Hause seid! Daß ihr euch keine Schreckensherrschaft gefallen laßt und daß die größte Schmach, die dieses Königreich je erlebte, ein Ende haben muß. Ihr müßt verlangen, daß die Rädelsführerinnen deportiert oder in Irrenanstalten eingesperrt werden — wenn es jetzt noch weichenmütige Menschen geben sollte, die ihnen das Vergnügen am freiwilligen Hungertod zu verderben wünschen. Zeigt, daß eure Geduld zu Ende ist und daß ihr zur Selbsthilfe greift, wenn die Regierung nicht den Mut zu einem kräftigen Entschluß aufbringt. Hier im Hause halten sich noch mehr von diesen abscheulichen weiblichen Straßenräubern verborgen. Sucht sie, holt sie ans Tageslicht und macht kurzen Prozeß mit ihnen. Kein Winkel im ganzen Hause darf eurer Aufmerksamkeit entgehen. Dann haben wir sie in zehn Minuten samt und sonders der Polizei übergeben und können unsere Versammlung fortsetzen!»

Ein scharfer, klirrender Laut. Im Dachgeschoß des Gebäudes werden Scheiben eingeschlagen und die Scherben fallen mit hellem Klang herab. Ein Schrei bricht aus, ein wildes Gellen, Flüchtende reißen die anderen mit sich. Ein Regen scharfer Glasstücke saust herab und fällt auf die zusammengedrängten Menschen. Fast besinnungslos vor Schrecken stieben die Zuhörer auseinander, man hört das Krachen des zertretenen Glases, aber man sieht auch Verwundete — eine blutende Hand, ein blutüberströmtes Gesicht, das rasch mit einem weißen Tuch umwickelt wird... Und all das Durcheinander durchschneidet eine gellende Frauenstimme ganz hoch oben, wo immer noch die Scherben klirren: «Votes for Women! No Surrender! Uns gehört der Sieg! No Surrender!»

Und jetzt flammt es auf... ein kreischendes Aufschreien der Wut... der aufgepeitschte, entfesselte Haß von Hunderten. Die Männer stoßen und drängen einander beiseite, sie rennen durch alle Gänge des großen Gebäudes, die Treppen hinauf auf die

Galerien. Alle Türen werden aufgerissen, Kisten und Schränke untersucht, Gardinen weggezogen.

«Ueberall suchen, es halten sich noch mehr versteckt! Herausholen und unschädlich machen. Hinaus mit dem Straßengesindel!»

Ein jauchzender Schrei: Eine haben sie schon gefunden, hinter der Orgel. Schon haben hundert Hände sie ans Tageslicht gerissen, schon sausen Fäuste auf ihren Kopf, auf ihren zarten Körper nieder, wutbebende Hände zerren an blonden Flechten, die sich gelöst haben, Füße trampeln auf das Haar, das am Boden herumfegt... wieder ertönt ein rasendes, irrsinnig frohes Geschrei: Da hat eine andere unter dem Podium gesessen — es müssen aber noch mehr sein: Nur suchen, suchen! Bestimmt sind noch mehr oben im Olymp. Da haben sie ja die Scheiben eingeschlagen. Da oben haben sie sich sicher auch versteckt. Immer suchen, suchen! Nieder mit den Suffragetten...»

Jane Taylor ist aus ihrem dunklen Versteck zu Joyce hinübergekrochen, auf dem niedrigen, beengten Dachboden horchen beide gespannt... Unter ihnen scheint das Gebäude zu zittern, zu dröhnen vom Stampfen der Füße auf den Treppen; sie hören die Schreie, das Rufen, das dumpfe Anschlagen von Schritten, die immer näherkommen.

Joyce hat sich an die große Frau angeschmiegt in einem kindlichen, halb willenlosen Schutzbedürfnis, aber plötzlich wird ihr klar, mitten im wilden Durcheinander ihrer eigenen von tödlichem Schrecken beherrschten Gedanken, daß auch Jane von der Angst gepackt ist... daß die starke Führerin nicht minder bebt als sie selber. Und sie weiß es in diesem Augenblick, wenn auch keine von beiden es ausspricht: Jetzt ist es zum erstenmal ernst... vorher war es immer ein prächtiges, großartiges, vielleicht gefährliches Spiel gewesen, ein Spiel, wo es auf Mut, Gerissenheit und Dreistigkeit ankam, ein Spiel, für das der sportliebende Engländer Verständnis hat — ein Spiel um die Macht. Aber jetzt ist es anders. Jetzt ist etwas entbunden, etwas Furchtbares... der tierische Urtrieb zur Rache, der in jedem Manne lebt und den Jahrhunderte der Gesittung unter Beherrschung, unter guten Manieren, unter ritterlicher Höflichkeit versteckt haben... jetzt hat sich der Haß losgerissen, der furchtbare Haß; sie erinnert sich an ein Wort, das Tom einmal sagte: Nichts vermag eine so grausame, abscheuliche Wut in uns Männern zu wecken, als wenn wir sehen, daß eine Frau ihre Weiblichkeit mit Füßen tritt.

«Komm... wir müssen sehen, daß wir uns aufs Dach retten», flüstert Jane. Mit dem untrüglichen Ortssinn, der sie nie verläßt, zieht sie Joyce über den stockdunklen Dachboden, dann durch ein anderes langes, niedriges Bodengelaß bis zu einem kleinen Fenster, das sich scharf gegen den nächtlichen Himmel abzeichnet. Ein paar Sekunden später sind sie oben, draußen auf dem Dach. Auf dem nur mäßig abschüssigen, grauen, pflanzenbelegten Dach, das die Rückseite der großen Stadthalle bedeckt. Vorübergehend empfinden sie die stille, winterliche Nachtluft als eine herrliche Erfrischung, die ihnen durch die schlechte Luft halb stumpf gewordenen Köpfen gut tut. Dann schneidet die feindliche Kälte mit scharfem Schmerz durch ihre Kleider hin. Aber sie haben keine Zeit, über die Wirkung der Kälte nachzudenken. Auf allen Vieren tasten sie sich vorwärts, denn in der Mitte des Daches ragt ein großer Schornstein empor, hinter dem Jane sich verbergen will. Vielleicht kommt niemand auf den Gedanken, sie gerade hier zu suchen; vielleicht können sie, wenn die Ruhe wieder hergestellt ist und die Versammlung weitergeht, unbemerkt sich wieder ins Haus stehlen und entweichen. Jetzt haben sie den Schornstein erreicht und drücken sich dicht an seinen steinernen Fuß, da ein schwacher Schein des umflorten Mondes einen Teil des Daches erleuchtet. Sie wagen wieder zu atmen, sie flüstern sogar miteinander — es scheint wirklich, daß sie der wilden Jagd entronnen sind. Jane legt ihre Arme um Joyces zitternde Schultern und beweist wieder die zarte mütterliche Sorgfalt, die zu ihrer unbarmherzigen Härte in so seltsamem Gegensatz steht. Wie zu einem kleinen Kinde sagt sie ermutigende, tröstende Worte und mit unschuldigen Scherzen versucht sie, ihre Stimmung ein wenig zu heben. Flüsternd erzählt sie ein paar von ihren tolen Abenteuerergeschichten, wie sie das schon so oft in Augenblicken der Gefahr, der Angst getan hat...

Unter ihnen auf dem Platz, den sie von ihrem Versteck aus nicht überblicken können, klingt das dumpfe, erregte Stimmengewirr der gewaltigen Men-

schenmenge, die sich um das Gebäude angesammelt hat. Mit anhaltender Aufmerksamkeit lauschen die beiden Frauen auf dem Dach; ihre Erfahrung als Kämpferinnen hat sie lernen lassen, wie man an solchen Geräuschen die Stimmung einer Menge erkennt. Und sie werden sich unsicher darüber klar, daß dieser gedrängte Haufe von Fabrikarbeitern und Bergleuten gereizt und gefährlich ist: Sie spitzen sich nicht nur auf einen halb komischen Vorgang, auf das anregende Spiel eines Handgemenges zwischen Polizei und Suffragetten — nein, auch auf diese Leute da draußen hat die Welt und die Rachsucht übergegriffen. Sie wissen genau, was drinnen vorgeht, und das «Nieder mit den Suffragetten» wird von händelsüchtigen Gesellen und rauf-lustigen, halbwüchsigen Burschen mit Jubel aufgenommen.

Und nun schleicht plötzlich ein Scheinwerfer über das Dach. Nach links... nach rechts schleicht er wie ein gefährliches, verräterisches Tier... Die zwei Frauen starren auf das Licht, während sie einander fester umschlingen. Unwillkürlich drängen sie sich noch dichter an den Schornstein, der ihr einziges notdürftiges Versteck ist. Sie kauern sich zusammen, sie suchen ihre Körper formlos und unkenntlich zu machen. Aber das verräterische Licht gleitet näher heran; sie sehen es kommen. Geduldig sucht es jede Stelle des riesigen Daches ab; an ihnen entlang, über sie hin... und jetzt hat es sie auf einmal gefunden. Joyce fühlt, wie es auf ihre Augen schlägt, die sie in raschem Selbsterhaltungstrieb geschlossen hat... sie fühlt es über ihrem zusammengeduckten Körper — ihr Atem stockt, ihr Herz stellt seine Tätigkeit ein. Lauter, wilder schreit die Menge unter ihnen und nach ein paar Minuten blitzen auf allen Seiten Lichter auf. Ueberall auf den Dächern der Häuser, die um die Stadthalle herumliegen, zeigen sich Menschen. Ein breites Dachfenster gerade gegenüber der Stelle, wo sie stehen, wird erleuchtet, dunkle Gestalten beugen sich heraus. Es sind Polizisten, ihre Helme, ihre Uniformknöpfe glänzen. «Da, da haben wir sie! Auf dem Dach! Das sind die letzten beiden. Die andern haben wir schon alle. Da, dicht am Schornstein. Jungens, die holen wir herunter! Nieder mit den Suffragetten!»

Unerträglich dehnen sich die Sekunden. Die behelmten Köpfe verschwinden. Aber unten im Gebäude schwillt wieder der dumpfe Lärm aufschlagender Füße an, wieder dröhnen Treppen und Gänge. Ein unbestimmtes Rufen dringt bis zu den beiden Frauen empor... Noch ist die große und weite abschüssige Fläche leer, aber beide starren nach dem Fenster, durch das sie vorhin selber hinausgeklattert sind. Kein Entrinnen ist mehr möglich.

«Die Hände über der Brust kreuzen!» flüstert Jane. «Wirf den Hut weg und binde das Haar so fest wie es geht im Knoten zusammen. Sobald sie dich gefaßt haben, tust du, als wärest du in Ohnmacht gefallen... keinen Widerstand versuchen! Wenn sie dich für bewußtlos halten, dann schlagen sie dich auch nicht mehr.»

Das Dachfenster wird aufgestoßen; dumpf schlägt Glas und Metall zurück; ein Kopf beugt sich heraus, ein Körper zieht sich empor und springt heraus. Ein zweiter folgt, zehn, zwanzig Männer dringen heraus. Wieder blitzen die Laternen, wieder suchen sie, spielen sie um die beiden bewegungslosen Frauengestalten, die sich an den Schornstein herangedrückt haben.

«Da! Da habt ihr sie!»

Aber es ist nicht so einfach, an die Suffragetten, die sich auf dem höchsten Punkt des Daches befinden, heranzukommen. Das Dach ist glatt und halb angefroren; die Männer in, ihrer Ueberstürzung und Erregung können sich nur mühsam im Gleichgewicht halten. Sie gleiten fast ebensoschnell zurück wie sie vorwärts kommen. Aber nun kriecht der Vorderste auf seinen Knien weiter und die anderen folgen seinem Beispiel. Langsam nähert sich der unsinnig seltsame Zug kniender Männer. Und Jane Taylor schlägt unvermittelt eine Lache auf, höhnend, herausfordernd, wie eine Irrsinnige lacht sie sie aus...

Sie kommen immer näher, jetzt sind sie ganz nahe, ihre haßentstellten Gesichter sehen im Mondlicht kreideweiß aus, ihre Hände, die farblosen Klauen gleichen, suchen irgendwo Stützpunkte. Jetzt streckt sich die vorderste dieser Hände griffbereit vor.

Mit wildem Aufschrei fährt Joyce zurück, denn hier wiederholt sich in schreckensvoller Verstärkung etwas, was sie einmal erlebt hat. Sie hatte es vergessen, in einem abgelegenen Winkel ihrer Erinnerung hat es versteckt gelegen, nun springt es mit einem Male auf sie zu. So hat sie einmal im Burenkrieg einen Soldaten nach ihrer Mutter greifen sehen, und auch damals — damals zu allererst hat sie den Haß gesehen, den Haß auf seinem Gesicht, das zugleich in triumphierendem Machtbewußtsein lachte. Und von jenem Tage ab ist sie bange gewesen vor dem Menschen, bange vor dem Leben.

Sie breitet ihre Hände aus... sie will nach der steinernen Säule des Schornsteins greifen, aber sie tastet in die Luft... sie wankt, sie verliert das Gleichgewicht. In vier Sekunden rast ihr Leben an ihr vorbei. Tausende von Bildern lösen sich ab. Ihr Vater steht hoch vor einer Versammlung und predigt die frohe Botschaft der kommenden Freiheit... Mutter liegt auf dem Feldbett und ihre Augen brechen... Sie hängt über der Kanalmauer, um Lancelot aus dem Wasser zu ziehen... Mrs. Pankhurst steht auf der Rednerbühne... Tante Bes-



sie verweist sie mit Schmähwörtern aus der menschlichen Gesellschaft... Tom beugt sich über sie, um sie zu küssen und greift mit großer, grausamer Hand nach Lancelot... in einer Sekunde Jane, Tante Clara, Lancelot, Evelyn und Tom... ein schwerer, dumpfer Schlag... ein dunkler Schleier fällt... eine Tür schlägt zu.

«Glatter Genickbruch», stellte der Polizeiarzt fest, nachdem er sich eine Minute mit dem zarten Körper beschäftigt hatte, der auf den großen, viereckigen Steinen des offenen Hofes zerschmettert lag. «Der Tod ist sicher sofort beim Aufschlagen eingetreten.»

Blasse, entsetzte Männergesichter bildeten einen weiten Kreis... Draußen verbreitete sich die Kunde in Flüsterworten. «Irrsinniger Leichtsinns. So ein junges Ding... vielleicht bringt das abschreckende Beispiel die anderen zur Besinnung.»

«Glaube es nicht», bestritt der Doktor mit rauhem Lachen. «Das Blut der Märtyrer düngt den Boden für den Aufstand. Hunderte treten für die in die Bresche.»

Auf dem Polizeibüro empfing einer der Constabler den Abgeordneten Thomas Cornfeldt mit ehrerbietiger Höflichkeit.

«Es tut uns leid, daß wir Sie noch so spät am Abend in Anspruch nehmen müssen. Aber der Coroner hält Ihre Zeugenaussage für unerläßlich. Eine der eingebrachten Suffragetten behauptet, sie hätten das Publikum zu besonders schroffem Vorgehen aufgestachelt.»

«Wie heißt sie?»

«Jane Taylor. Sie ist hier. Uebrigens die einzige, die schon morgen zur Aburteilung kommt. Die andern sind im Hospital in Behandlung und werden noch in dieser Nacht mit dem Zug nach London überführt.»

Ein schmaler, dunkler Gang verband das Arrestlokal mit dem Leichenschuppen.

Der Constabler hatte eine Laterne angezündet und ging dem Parlamentsmitglied voran.

Die Bahre stand in einem kleinen, dümmlich erleuchteten Raum. Drinnen war es eiskalt, es roch nach Lysol und nach etwas Unaussprechlichem, das würgend an Tom Cornfeldts Kehle griff.

Eine große, dunkle Frauengestalt lag kniend auf den schwärzlichen Flursteinen. Sie blickte nicht auf, als das Schloß knarrte und die Tür sich öffnete. Die Hände vor dem Gesicht, betete sie, murmelte sie in leidenschaftlicher Frömmigkeit die Totengebete. Der Constabler schloß die Türe hinter sich.

Tom strich mit seiner Hand über Joyces Stirn. Einmal hatte sie bei sich selber festgestellt, daß diese Hand grausam sei. Und einmal hatte sie nach dieser Hand verlangt, als nach etwas, das ihr Trost und Glück bringen konnte. Sein Gesicht wurde straff und hart, denn er hatte die kniende Gestalt erkannt.

«Sie wagen es, zu Gott zu sprechen mit dieser Schuld auf Ihrem Gewissen?»

Kalt, wie im Befehlsston schlug seine Stimme gegen die Kalkwände. Viel lauter als er es gewollt hatte, lauter als es sich in der Nähe einer Toten ziemte. Aber es war das einzige Mal in dem Leben der beiden, daß Jane Taylor und Tom Cornfeldt ein Wort wechselten.

«Gott wird über die Schuldigen richten. Kein Opfer ist zu groß bis zum Sieg unserer Sache.» Und lauter, sicherer noch als seine Stimme erklang es von der ihren: «Keine Ergebung!»

Zwei Wochen darauf kehrte Fräulein Clara Cornfeldt mit Lancelot nach Holland zurück. Joyce hatte ihr Grab gefunden auf dem düsteren Friedhof der Stadt, wo der Tod sie ereilt hatte. Dort wurden alle Grabsteine schnell grauschwarz von dem Rauch der Fabriken. Die Suffragetten hatten das Begräbnis zu einer gewaltigen anklagenden Feierlichkeit, zu einer ihrer stärksten Kundgebungen ausgestaltet.

Tausende von Kampfgenossinnen aus allen Landesteilen waren zusammengekommen. In unabsehbarem Aufzug trugen sie schwarze Banner mit weißen Inschriften: «Sie starb für unsere Sache.» «Kämpft weiter — Gott wird uns den Sieg geben!» «Sagt dies euch nichts, ihr, die ihr vorbeigt?»

Alle Zeitungen, selbst die, die das Treiben der Suffragetten aufs schärfste bekämpften, berichteten ausführlich über die tiefergreifende Feierlichkeit, die in der Kirche stattfand.

Entfesselte Gewalt raste heftiger denn je über England; Landhäuser und Kirchen wurden in Brand gesteckt, Kunstwerke in Museen vernichtet, Bomben explodierten und Hunderte von Fensterscheiben wurden eingeworfen... Noch war das Stimmrecht nicht erobert, noch schloß sich die Gegendersfester denn je zusammen.

Aber im Treppenhof des alten Hauses am Rapenburg saßen wieder die armen Frauen geduldig harrend auf den Holzbänken. Hungerig sog sie den Duft aus den braunen Kannen ein, die Neel in mürrischem Eifer herbeibrachte. Mit stiller, blasser Miene hörte Fräulein Clara die endlosen Berichte von menschlichem Elend an... und wenn eine ausgesprochen hatte, gab sie ihr obendrein eine besondere Anweisung auf Milch oder Fleisch, oder auf eine warme Decke.

Evert Immerzeel erhob seine warnende Stimme: Bald mußte dieses, bald mußte jenes Papier verkauft werden, so daß die Rente, auf die Clara noch rechnen konnte, sich mit beängstigender Schnelligkeit verminderte. Vorsichtig suchte er ihr den Vorschlag eines Verkaufs des viel zu großen Hauses einleuchtend zu machen. Eine Großbank wollte es für ihre Zweigniederlassung kaufen und bot keinen schlechten Preis. Aber Fräulein Clara verkaufte ihr Haus nicht. Denn immer noch saß Lancelot jeden Morgen, jeden Nachmittag auf der breiten Fensterbank des kleinen Zimmerchens neben der Eingangstür. Genau so, wie er früher dort gesessen hatte, während all der Stunden, die Joyce in der Schule verbrachte. Unablässig blickte er über die Gracht, er wartete und ließ sich in seiner Geduld nicht beirren. Und weder die Spatzen, die sich auf den Fensterrahmen setzten, noch die Katze, die an der Dachrinne des Nachbarhauses herumkletterte, vermochten seine Teilnahme zu wecken.

— Ende —